Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 27. Januar 1887. Nr. 43.

Preußische Klassen-Lotterie.

(Ohne Gewähr.)

Berlin, 26. Januar. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 175. königl. preußischer Klassen-Lotterie fielen in der Vormittags-Ziehung:

3 Gewinne von 15,000 Mark auf Nr. 46524 47122 114087.

2 Gewinne von 10,000 Mark auf Nr. 36511 128317.

2 Gewinne von 5000 Mark auf Nr. 69431 105475.

27 Gewinne von 3000 Mk. auf Nr. 1117 4997 13751 28389 30246 32312 39688 42001 44737 56326 62798 64403 76560 87923 92592 94020 106221 111624 122961 124675 139591 154937 159051 167458 167719 172617 176429.

33 Gewinne von 500 Mark auf Nr. 2440 3675 36575 36583 41158 42913 43064 44569 44636 45022 60069 67904 70235 75817 86984 92221 103687 103756 103835 106892 112017 117422 120989 121311 130636 134485 134522 137261 138292 140408 142334 144377 170635.

37 Gewinne von 1500 Mark auf Nr. 9652 13788 22443 31017 41229 45358 48262 51720 59613 64630 66039 74247 88264 94548 96003 99053 101702 104653 106510 107754 110053 118656 119751 128779 129877 132879 133723 135965 144036 152704 155616 158584 164068 172993 181718 185070 186761.

Deutschland.

Berlin, 26. Januar. Ein hervorragender auswärtiger Staatsmann hat vor noch nicht langer Zeit den Ausspruch gethan: „Der europäische Friede ruht in Händen des Fürsten Bismarck, und er ruht fast ausschließlich darin; alle Friedensfreunde können nur den lebhaftesten Wunsch hegen, daß dem Fürsten Bismarck Kraft und Möglichkeit bleiben, dies kostbare Gut festzuhalten, denn wenn diese versagen, so treibt Europa schweren Katastrophen entgegen.“ An dieser Sachlage haben die jüngsten Tage thatsächlich nichts geändert; trotz der englischen Allarmgerüchte hat sich die Lage nicht verschlimmert, und trotz der etwas spät gekommenen französischen Dementis hat sich nichts aufgehellt. Ganz Europa ist gewarnt, und Alle, welche die Aufrechthaltung des Friedens erstreben, können ihr Verhalten danach einrichten, diesem Ziel wenigstens nicht entgegen zu arbeiten. Wohl aber muß man wünschen, daß die Friedensarbeit raschere Fortschritte macht, ehe die Jahreszeit kommt, in welcher die kriegerischen Katastrophen auszubrechen pflegen. Ein Pariser Blatt, der „Temps“, welcher nicht ohne Fühlung mit dem französischen Ministerium ist, schreibt:

„Es wäre Ziererei, zu leugnen, des Fürsten Bismarcks Rede habe keine Beunruhigung in Frankreich hervorgerufen, und gefährlich wäre es, Befürchtungen nicht zu berücksichtigen, welche schließlich Gefahren erwecken könnten. Bismarck sagte, er greife Frankreich nicht an und fürchte keinen Angriff Frankreichs, aber ein Krieg könne aus Frankreichs innerer Politik unerwartet entstehen, daher müsse Deutschland stets bereit sein. Wenn nun beide Mächte einander nicht angreifen wollen, woher soll eine Gefahr kommen? Dennoch wollte man nur die Thatsache der Vermehrung der deutschen Armee sehen, und Bismarcks friedliche Worte betrachtete man blos als eine diplomatische Maske. Der Schlüssel der Situation liegt in dem Wechsel der Beziehungen Deutschlands zu Rußland und Oesterreich. Dieser Wechsel kam plötzlich.

Der „Temps“ wird durch die heutigen Vorgänge an die Schnelligkeit erinnert, in welcher Bismarck, gedrängt durch französische Kompensationen, eine Stütze 1866 in Petersburg suchte, und an die damalige Reise Manteuffels. Wie damals der Pariser Vertrag, werde jetzt der Berliner Friede geopfert. Irren wir uns nicht, so geschieht soeben etwas Aehnliches, nur daß der Pakt nicht gerade gegen Oesterreich, aber sicher auf Oesterreichs Kosten geschlossen wurde. Des Grafen Kalnoky Rede vom 18. November v. J. zeigte noch Vertrauen auf Deutschlands Hülfe. Heute würde dieses Vertrauen nicht mehr ausgesprochen werden. Ueber die Ursachen dieses Wechsels könne man nur Vermuthungen aussprechen. Vielleicht fand Bismarck Oesterreichs Militärkräfte als Stütze ungenügend. Vielleicht bestimmte ihn das Entgegenkommen, das die französische Presse Rußland bewies, einer Uebereinstimmung Frankreichs mit Rußland vorzubeugen. Die Allianz besteht; aber während früher Oesterreich und Deutschland durch eine besondere Gemeinschaft verbunden waren, bestehen nun besondere Bande zwischen Berlin und Petersburg. Fürst Bismarck erklärte, nicht blos Bulgarien, der ganze Orient sei Deutschland gleichgültig. Man kann nicht deutlicher sagen, daß Rußland in der Türkei carte blanche habe. Gehe Rußland nach Konstantinopel, so hat es dies mit Oesterreich auszumachen.

Die Illusion derjenigen Franzosen, die mit schlecht verhehltem Eifer eine Allianz Frankreichs mit Rußland befürworteten, bestand darin, nicht zu sehen, daß Frankreich zu dieser Allianz nichts mitbringen könne. Zwischen Deutschland und Rußland besteht kein Konflikt, für dessen Austragung Frankreich seine Hülfe verkaufen konnte. Frankreich konnte Rußland auch nichts im Orient bieten, während Deutschland blos Oesterreich im Stiche lassen brauchte, um die heißesten Wünsche der Moskowiter zu befriedigen.

Die Situation ist demnach folgende: Oesterreich im Tête-à-tête mit Rußland, Deutschland und Frankreich. Wir leugnen nicht, daß eine solche Situation unangenehm für Oesterreich wie für Frankreich ist, und daß die nationale Sicherheit durch Vorsichts-Maßregeln gewahrt werden muß. Aber ein wenig Nachdenken genügt, um die Sorgen zu zerstreuen. Deutschland kann Oesterreich in der Rivalität mit Rußland im Stiche lassen, kann aber nicht zugeben, daß Oesterreich als Großmacht aufhöre, ein Gegengewicht gegen den täglich wachsenden Einfluß Rußlands im Orient zu bilden. Deutschland müsse daher Rußland zur Mäßigung mahnen, selbst mit Frankreich. Angenommen, Deutschland wolle zum letzten Kampfe mit Frankreich antreten, so könnten weder Rußland noch die anderen Mächte zugeben, daß die letzten Reste des europäischen Gleichgewichtes der deutschen Hegemonie zum Opfer fallen. Man vergißt über den inneren Streitigkeiten zu viel, welcher Faktor Frankreich im europäischen System ist und wie die Thatsache seiner materiellen und politischen Situation noch in die Wagschale fällt. Wenn Frankreich in der Defensive bleibt, so kommt man zu dem Schlusse: Deutschland wird Frankreich und Frankreich, so weit wir es kennen, wird Deutschland nicht angreifen, so daß der allgemeine Friede wahrhaftig nirgends bedroht ist. Die Republik hat ihr Schicksal in der Hand, sie hat von Niemandem zu fürchten als von sich selbst!“

Fürst Bismarck hat einen großartigen Schritt hinterhaltslosen Entgegenkommens gegen Frankreich gethan, als er vor dem Reichstage erklärte: Deutschland wird unter keinen Umständen Frankreich angreifen. Warum schlägt der französische Minister-Präsident nicht in die offen hingestreckte Hand ein durch die ebenso unumwunden bindende Erklärung: Frankreich wird niemals Deutschland angreifen? Wäre das geschehen, so hätte das den Weg wenigstens gezeigt, der aus den unleidlichen gegenwärtigen Verhältnissen führen könnte. Aber zu einem solchen Ausspruch wird sich kein französischer Minister herbeilassen; selbst der „Temps“ hütet sich, etwas Bestimmtes zu behaupten. Er begnügt sich damit, die friedlichen Gesinnungen Frankreichs zu bezeugen, „so weit er es kenne.“

— Der Reichskanzler Fürst Bismarck wurde heute Mittag von dem Kronprinzen zum Vortrage empfangen.

— Im Abgeordnetenhause, das keine Plenarsitzung hielt, tagte heute allein die Budget-Kommission. Die Tagesordnung enthielt außer dem Etat der Staatsschuldenverwaltung Kapitel aus den Etats der allgemeinen Finanzverwaltung, des Ministeriums für Handel und Gewerbe, der Justizverwaltung, sowie der Gestütverwaltung.

— Prinz Albrecht von Preußen hat als Herrenmeister des Johanniter-Ordens den General-Feldmarschall und Chef des Generalstabes, Grafen v. Moltke, mit Zustimmung der Kommendatoren, welche am Sonnabend, den 22. d., an dem Ordenskapitel im Palais des Prinzen Theil nahmen, zum Ehren-Kommendator ernannt. Der Orden hat durch diese neue Ernennung nunmehr 4 Ehren-Kommendatoren, und zwar den Fürsten Bismarck, Herrn v. Levetzow, Grafen Zieten-Schwerin und Grafen Moltke.

— Der Herr Justizminister Dr. Friedberg vollendet morgen sein 74. Lebensjahr. Er ist am 27. Januar 1813 zu Märkisch-Friedland geboren und der älteste preußische aktive Staatsminister. Seine jetzige Stellung bekleidet Herr Dr. Friedberg seit dem 30. Oktober 1879 als Nachfolger des verstorbenen Dr. Leonhardt. Vordem war er Staatssekretär des Reichs-Justizamts.

— Der japanische Prinz Akihito Komutsu No Muja nebst Gemahlin und die Damen und Herren des Gefolges des japanischen Prinzenpaares, sowie der japanische Geschäftsträger waren zu heute Nachmittag von den kronprinzlichen Herrschaften zum Diner geladen worden.

— Der Chef der Admiralität, General-Lieutenant v. Caprivi, ist heute Mittag nach Wilhelmshafen abgereist, um dort Inspizirungen vorzunehmen. Die Abwesenheit desselben von Berlin wird bis Sonnabend oder Sonntag währen.

— Ein Pferdeausfuhrverbot, von dem bereits seit einigen Tagen die Rede war, tritt nunmehr in Kraft; die betreffende kaiserliche Verordnung lautet:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden deutscher Kaiser, König von Preußen rc. verordnen im Namen des Reichs nach erfolgter Zustimmung des Bundesraths, was folgt:

§ 1.

Die Ausfuhr von Pferden ist über sämmtliche Grenzen gegen das Ausland bis auf Weiteres verboten.

§ 2.

Der Reichskanzler ist ermächtigt, Ausnahmen von diesem Verbote zu gestatten und etwa erforderliche Kontrollmaßregeln zu treffen.

§ 3.

Gegenwärtige Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündigung in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 25. Januar 1887.

(L. S.) gez. Wilhelm.
ggez. v. Bismarck.

— Bald nach der Auflösung des Reichstages wurde verbreitet, daß die Beschlußfassung über diese Maßregel im Bundesrath nicht glatt verlaufen sei, sondern auch Widerspruch gefunden habe. Jetzt wollen mehrere Zeitungen aus zweifellos sicherer Quelle erfahren haben, daß der Beschluß einstimmig gefaßt worden ist. In den letzten Tagen des aufgelösten Reichstages, so schreibt man der „Nat.-Ztg.“, hatte sich, wie nachträglich bekannt wird, der Bundesrath zweimal mit dem Gesetzentwurf über die Friedenspräsenzstärke zu beschäftigen. In der Sitzung vom 13. Januar fand auf Anregung Preußens ein Meinungsaustausch darüber statt, welche Stellung der Bundesrath gegenüber abweichenden Beschlüssen des Reichstags zu der Militärgesetzvorlage einzunehmen haben werde, und am folgenden Tage, den 14. Januar, beschäftigte sich der Bundesrath direkt mit der Auflösung des Reichstages. In dieser Beziehung lautet der amtliche Bericht: „Auf Antrag Preußens wurde einstimmig beschlossen, den Reichstag mit Rücksicht auf die von demselben zu dem Gesetzentwurf, betreffend die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres, in zweiter Lesung gefaßten Beschlüsse aufzulösen.“ Amtlich ist über die Verhandlungen bezüglich dieses Gegenstandes nichts mitgetheilt; es verlautet aber aus ganz sicherer Quelle, daß ein süddeutscher Minister bei dem „Meinungsaustausch“ über die Vorlage auf diejenigen Verhältnisse hingewiesen habe, welche die Neuwahlen nach seiner Ansicht als schwierig erscheinen ließen.

— Die „Germania“ läßt sich aus Rom schreiben:

„Die Zeitungs-Nachrichten über die Nachfolgerschaft des Kardinal-Staatssekretärs Jacobini sind dahin richtig zu stellen, daß bis zum nächsten Konsistorium auf keinen Fall an eine Aenderung des jetzigen Standes der Dinge zu denken ist. Man hat behauptet, der Kardinal habe bereits seine Demission eingereicht und der Papst habe sie angenommen. Allein diese Meldung beruht auf einem Mißverständniß. Kardinal Jacobini scheint allerdings die Hoffnung aufgegeben zu haben, sich jemals wieder von seiner Krankheit vollständig erholen zu können, und darum hat er dem heiligen Vater freie Hand in Betreff der Führung der Geschäfte gelassen. Es wird mir sogar berichtet, er habe, als der heilige Vater ihn besuchte, den Versuch gemacht, diese Frage direkt aufzuwerfen, allein Leo XIII. habe ihm sofort das Wort abgeschnitten und gesagt, davon sei noch keine Rede, man müsse noch abwarten. Daraus folgert man, daß der Papst mit einem definitiven Entschluß wenigstens bis zum nächsten Konsistorium, das am 3. März stattfinden soll, warten werde.“

— Zum 90. Geburtstage des Kaisers soll im Namen des Verbandes der deutschen Architekten-Vereine von dem Vorstande eine künstlerisch ausgestattete Glückwunsch-Adresse dem Monarchen überreicht werden. Der Antrag ist von dem Architekten- und Ingenieurverein für Niederrhein und Westfalen ausgegangen, und auch der Berliner Architekten-Verein hat einstimmig und freudig seine Einwilligung dazu gegeben.

Ausland.

Wien, 26. Januar. Professor Anton Springer veröffentlicht in der „Deutschen Zeitung“ einen viel beachteten Artikel über die deutschen Reichstagswahlen, in welchem das Verhalten Richters und Windthorsts aufs schärfste kritisirt wird. Die falsche Zusammensetzung des Reichstages, so heißt es in dem Artikel, rächt sich bitter in den Verhandlungen, welche nach Inhalt und Ton bereits an die Grenze dessen gelangt sind, was sich verständige und anständige Bürgerkreise bieten lassen. Bei jedem Gegenstande der Berathung fragen die Führer der beiden Parteien, welche mit den notorischen Feinden des deutschen Volkes, mit den Polen, Dänen, französirten Elsässern zusammen die Majorität bilden, was sich für ihre Interessen für die Wahlagitation dabei herausschlagen lasse. Der edle Bamberger, strotzend von Börsenweisheit und schalem Doktrinarismus, hat, in einer unglücklichen Stunde das Geheimniß der Natur seiner beiden Freunde verrathend, Richter und Windthorst mit den bösen Buben Max und Moritz verglichen. Diesen Vergleich haben die Außenstehenden längst gemacht, aber nur nicht laut auszusprechen gewagt. Nicht aus dem Wortlaut ihrer Reden, aber aus dem, was zwischen den Zeilen zu lesen ist, lugt stets der fromme Wunsch, Bismarck einen Streich zu spielen, dem Reiche zu schaden. Richter lebt nur von der Agitation. Er hat seinem Vorbilde Gambetta manches abgelauscht, zum Beispiel seine Vorliebe für politische Kneipagenten. Er hat auch von ihm die Uebertreibung, das Aufbauschen, Vertuschen, Uebermalen der Thatsachen, alle Kunstgriffe des politischen Taschenspielers gelernt. Aber ein Unterschied waltet doch. Gambetta wollte nicht nur sich auf den hohen Sockel stellen, sondern auch sein Vaterland mächtig machen. Unser kleiner Gambetta hat nur persönliche Interessen vor Augen. Persönlich ist sein Kampf gegen Bismarck, persönlich die Auffassung aller Dinge und Verhältnisse. Um seiner Person dauernde Geltung zu verschaffen, schürt er die Leidenschaften und fördert er die Agitation. Windthorst wird vielleicht weniger von persönlichen Gründen getrieben. Für ihn ist die Agitation keine Frage materieller Existenz. Um so schlimmer ist es mit seinem sachlichen Urtheile bestellt. Er kann nur gewinnen, wenn das Reich zu Grunde geht, wenn der nächste Krieg für Frankreich günstig ausfällt. In diesem Tone geht der Artikel fort.

Paris, 22. Januar. Heute früh noch stand das parlamentarische Wetterglas auf „Sturm“, Nachmittags steht es wieder auf „schön Wetter“. Der Budgetausschuß hat gestern den Finanzplan des Ministers Dauphin mit einer Mehrheit verworfen, welche bewies, daß die Regierung in diesem Ausschusse so viel wie gar keine Anhänger hat. Vor der Abstimmung hatten sich sowohl Herr Goblet als auch Herr Dauphin mit großer Entschiedenheit geweigert, den Anleiheentwurf des Finanzministers aufzugeben und auf die Vorschläge des Budgetausschusses einzugehen. Man mußte unter solchen Verhältnissen fürchten, daß der Sturz des Herrn Dauphin nur eine Frage von Tagen sei, und da das Kabinet in seiner

Gesammtheit für jedes seiner Mitglieder einsteht, so hätte dies den Rücktritt des ganzen Ministeriums nach sich gezogen. Schon begannen Krisengerüchte umzulaufen. Man sagte, der Widerstand gegen die Regierungsvorschläge sei nicht von Feindseligkeit gegen Herrn Dauphin oder Herrn Goblet eingegeben, sondern hauptsächlich, ja ausschließlich auf den General Boulanger gemünzt, der bei einem Rücktritt des Gesammtministeriums natürlich mit zurücktreten müßte und in einem neuen Kabinet nicht wieder Platz finden würde. Diese Vermuthungen und Deutungen sind indeß gegenstandslos geworden. In seiner heutigen Berathung beschloß der Ministerrath mit sechs gegen drei Stimmen (zwei Minister, Lockroy und Sarrien, sind zur Zeit krank), den Plan des Herrn Dauphin einfach fallen zu lassen und das Auskunftsmittel des Budgetausschusses anzunehmen. Dadurch wird einstweilen die Krise vermieden, welche die gestrige Abstimmung des Budget-Ausschusses in Sicht gebracht hatte. Einige kurze Mittheilungen werden dem Leser über die beiden Finanzsysteme, die einander gegenüber standen, Aufklärung geben. Herr Dauphin rechnete für 1887 einen außerordentlichen Bedarf von 338 Millionen heraus. Die Eisenbahnzinsbürgschaft erfordert 167 Millionen, Krieg und Marine nehmen 116, öffentliche Arbeiten 55 Millionen in Anspruch. Dieser ganze Betrag sollte nach Herrn Dauphin's Plan durch eine Anleihe in dreiprozentigen Schuldscheinen aufgebracht werden, die in 66 Jahren durch Verloosung getilgt werden und einen Nennwerth von 500 Franken haben sollten. Eine Renten-Anleihe wollte Herr Dauphin nicht aufnehmen, weil die letzten 466 Millionen dreiprozentiger Rente noch lange nicht in festem Besitze untergebracht sind, und vor einer Vermehrung der Schatzscheine mit kurzer Verfallsfrist scheute er zurück, weil von solchen ohnehin schon 379 Millionen in Umlauf sind und der Voranschlag nur noch 25 Millionen für Rückzahlung derselben bestimmt, nachdem von dem betreffenden Kapitel, das immer 100 Millionen zu enthalten pflegte, diesmal 75 Millionen gestrichen wurden, um das Gleichgewicht mindestens des ordentlichen Erfordernisses herzustellen. Der Budgetausschuß blieb diesem Plane gegenüber bei seinem Grundsatze: „Keine neue Anleihe, keine neuen Steuern." Er strich vom Kriegs- und Marine-Erforderniß vier Millionen, setzte dasselbe also auf 112 Millionen herab. Für die 167 Millionen Eisenbahn-Zinsenbürgschaft sollen die Bahnen selbst Schuldscheine ausgeben, für deren Verzinsung und allmälige Tilgung der Staat jährlich die nöthigen Geldbeträge, nicht ganz sieben Millionen, liefert. Von den 100 Millionen Schatzscheine, die im Jahre 1887 zur Rückzahlung fällig werden, wird man nur 25 Millionen einlösen, 75 Millionen dagegen erneuern. Für 167 Millionen endlich (112 Millionen Krieg und Marine, 55 Millionen öffentliche Arbeiten sollen neue sechsjährige Schatzscheine ausgegeben werden. Zweifellos war Herrn Dauphin's Plan ehrlicher. Das System des Budgetausschusses ist ein solches der Vertuschung. Es vermehrt die schwebende Schuld in gefährlichem Maße, täuscht über den eigentlichen Stand des Staatshaushalts und vertagt die Schwierigkeiten blos auf einige Jahre, statt sie zu beseitigen. Die große Abwickelungs-Anleihe wird schließlich doch nicht zu umgehen sein und je später man sich zu ihr entschließt, um so erschreckender wird ihre Ziffer werden. Aber dem Budget-Ausschuß ist es blos darum zu thun, dem Lande vor der 1889er Weltausstellung die Finanznoth möglichst zu verheimlichen, und dieses Ziel wird durch sein System allerdings besser erreicht, als durch das des Herrn Dauphin.

Paris, 24. Januar. „La Paix", also Grevy, findet, daß in Deutschland Niemand Krieg wolle; weder die Rede des Kanzlers noch die Wahlaufrufe ließen auf kriegerische Absichten schließen. Die „Justice", also Clemenceau, ermahnt die Deputirten, Goblet noch eine Frist zu stellen, damit er sich bessern könne und dem Fortschritt diene. Eingehender behandelt der „Temps" die Kriegsmöglichkeit: Die Schwierigkeiten eines Angriffskrieges seien zu groß für Deutschland, ein solcher Krieg zu abenteuerlich; auf der andern Seite sei Frankreich, „soweit wir es kennen", sicher ebensowenig geneigt, Deutschland anzugreifen; im Uebrigen habe die Republik ihr Geschick in der Hand und von Niemand etwas zu befürchten, als von sich selber. Dieser Wink gilt Clemenceau an erster, Boulanger an zweiter Stelle. Nicht in den Regierungskreisen, nicht bei den Opportunisten ist der Krieg Absicht, sondern im Gegentheil Gegenstand der Besorgniß; auch die Presse wie die Börse fürchten den Krieg. Die Gefahr besteht in dem Zujauchzen der Fortschrittler von Clemenceaus und der Kommunarden von Rocheforts Kaliber zu jedem Schritte, den Boulanger thut, um sich zum Herrn des Parlaments und Ministeriums zu machen und die Volksmassen für sich zu begeistern. Aber selbst den Fall angenommen, Boulanger würde wirklich Diktator, würde er doch noch geraume Zeit gebrauchen, um die Verhältnisse in der Regierung, in den Finanzen u. s. w. so zu befestigen, daß er „seine politische Idee" — einen Einfall in Deutschland zum Sturze des Reiches — ins Werk zu setzen wagen könnte, wenn man nicht annehmen will, daß der ehrgeizige Mann bereits fürs Irrenhaus reif sei.

Der Kriegsminister hat von dem General Munier, Oberbefehlshaber des Besetzungskorps in Tonkin, folgendes Telegramm über die Einnahme von Mike erhalten:

Oberst Brissaud hatte um die von den Rebellen besetzte verschanzte Stellung eine engere Umschließungslinie gezogen und sich genähert wie bei einer Belagerung. Als die Rebellen sich umzingelt sahen, suchten sie in der Nacht vom 20. auf den 21. Januar sich durchzuschlagen. 500 von den Rebellen wurden bei dieser Gelegenheit getödtet oder verwundet. Die Uebrigen ergriffen die Flucht. Die eroberte Stellung war furchtbar verschanzt und hätte viele Menschen gekostet, wenn man dieselbe mit Sturm hätte einnehmen müssen.

London, 25. Januar. „Es besteht die drohende Gefahr eines sofortigen Krieges zwischen Frankreich und Deutschland. Die Mitglieder des Kabinetsraths, welcher am Sonnabend zusammentrat, wissen, daß das, was wir sagen, wahr ist. Niemand, der mit den Thatsachen vertraut ist, wird überrascht sein, wenn in sehr kurzer Zeit — in einem so nahen Augenblicke, daß wir zögern, ihn zu nennen — eine gebieterische Bitte um Erklärungen von Berlin nach Paris gerichtet wird. Boulanger's Kreditforderung von mehr als 80 Millionen und die Bereitwilligkeit, mit der die französische Budget-Kommission dieselbe zugestand, scheinen auf den Fürsten Bismarck und auf den Grafen Moltke einen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Leute, welche in der Lage sind, die besten Nachrichten zu haben, glauben, die deutsche Regierung habe beschlossen, bei Herrn Flourens anzufragen, was die französischen Kriegsvorbereigen bedeuten, und von der Antwort auf diese Frage werde der Friede Europas abhängen." So lautete der Schrille Schreckensruf, mit dem gestern die „Daily News" allen Börsenbesuchern Europas die Knie schlottern machte. Es ist eine unverantwortliche Leichtfertigkeit, die Unsicherheit der Weltlage zu übertreiben und harmlose Bürger durch Jammerrufe dieser Art ohne Noth zu beunruhigen. Wenn man aber den Kriegsartikel der „Daily News" durchfliegt, wird man sich kaum der Ueberzeugung verschließen können, daß hier noch etwas Schlimmeres als Leichtfertigkeit und Kritiklosigkeit vorliegt; denn die Kunst des Gruselnmachens wird in diesem Artikel mit einer geradezu raffinirten Technik ausgeübt. Jeder geübte Zeitungsleser wird alsbald erkennen, daß die „Daily News" hier Betrachtungen und Vermuthungen über die allgemeine Lage zu einer positiven Nachricht verdichtet hat; die „Daily News" umgiebt diese Nachricht denn auch mit allerlei journalistischen Sicherheits-Vorrichtungen, welche ihr jeder Zeit gestatten, die Verantwortlichkeit für dieselbe abzulehnen, aber sie sucht durch ihre einleitenden Worte in naiven Gemüthern den Glauben zu erwecken, als wenn die Bürgschaften für diese Nachrichten in ministerielle Kreise hinaufreichten. Eine amtliche Mittheilung des englischen auswärtigen Amtes zerriß diesen kunstvoll ausgebreiteten Schleier; dieselbe erklärt, das auswärtige Amt habe keinerlei Mittheilungen erhalten, welche die Nachricht der „Daily News" irgendwie bestätigten. Der englische Botschafter in Paris, Lord Lyons, sei der Ansicht, daß Frankreich friedliche Absichten hege.

Southport, 25. Januar. Heute vertheilte der deutsche Generalkonsul Mohr in Gegenwart des Mayors ca. 700 Lstr. an die Hinterbliebenen der am 10. Dezember v. J. ertrunkenen Mannschaften der Rettungsboote, welche der gestrandeten Bark „Merico" Hülfe bringen wollten. Nach der Vertheilung sprach der Mayor seinen herzlichen Dank aus, mit dem Hinzufügen, daß ein derartiges großmüthiges Handeln entschieden dazu beitragen müsse, das gute Einvernehmen zwischen den Völkern Deutschlands und Englands zu verstärken.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 27. Januar. Die heute, Donnerstag, und morgen, Freitag, stattfindenden volksthümlichen Vorstellungen zu ermäßigten Preisen bringen uns Aufführungen der Schiller'schen „Wallenstein-Trilogie", welche die weitgehendste Beachtung des Publikums verdienen.

— Der deutsche Kellnerbund, von welchem auch in Stettin ein Zweigverein besteht, hat eine Gesammtmitgliederzahl von 3500, wovon auf Berlin allein 2100 entfallen. Sieben gut geleitete Büreaus (in Stettin das Büreau Paradeplatz 29) übermittelten im verflossenen Jahre 5285 feste Stellen und 8000 Aushülfe-Arbeiten, wofür nach dem sehr geringen aber festen Tarif 7796 Mark 10 Pf. vereinnahmt wurden. An Beiträgen, Ueberschüssen aus der Stellenvermittelung und Schenkungen sind eingegangen 20,386 Mark 20 Pf., davon sind an Krankenunterstützungen und Sterbegeldern circa 15,000 Mark verausgabt worden, so daß ein Ueberschuß von 5000 Mark im Ganzen verbleibt. Der Bund besitzt ein genes Fachorgan „Der Gastronom", welches den Mitgliedern wöchentlich gratis geliefert wird. Seit dem 1. April d. J. hat der Berliner Zentralverein für seine Mitglieder ein eigenes „Klubhaus" (Taubenstraße 44) errichtet.

— Durch Erlaß vom 22. d. M. hat der Minister des Innern, um das baldige Zusammentreten des neu zu wählenden Reichstags zu ermöglichen, bestimmt, daß, sofern nicht etwa besondere Verhältnisse eine Ausnahme unbedingt nothwendig machen, die Termine für die engeren Wahlen (§ 29 des Wahlreglements) auf den fünften Tag nach der Ermittelung des Ergebnisses der ersten Wahl, und die Termine für Nachwahlen spätestens auf den elften Tag nach dem Tage, an welchem die Nothwendigkeit der Nachwahl sich ergiebt (§§ 33 Abs. 2 und 34 Abs. 1 loco cit.) festzusetzen sind.

— Hat der Käufer eine von einem anderen Orte übersendete Waare gemäß Art. 347 des Handelsgesetzbuchs rechtzeitig bemängelt, aber dem Verkäufer nicht zur Verfügung gestellt, sondern die mangelhafte Waare behalten, unter Erhebung des Anspruchs der Preisminderung oder des Schadensersatzes wegen der Mängel, und sodann weiter verkauft, so liegt nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 1. Zivilsenats, vom 3. November v. J., in dieser Weiterveräußerung keine Zurücknahme der Bemängelung der Waare resp. der Geltendmachung des Preisminderungs- oder Entschädigungsanspruchs.

Theater, Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Zu kleinen Preisen (Parquet 1 Mark 2c.). Die Wallenstein-Trilogie. (Erster und zweiter Theil.) „Wallenstein's Lager." Dramatisches Gemälde aus dem dreißigjährigen Kriege in 1 Akt von Friedrich Schiller. Hierauf: „Die Piccolomini", in 5 Akten von Friedrich Schiller.

Freitag. Stadttheater: Kleine Preise. Wallenstein-Trilogie. (Dritter Theil.) „Wallenstein's Tod."

Naturgeschichte des Pflanzenreichs. Großer Pflanzenatlas mit Text für Schule und Haus. 80 fein kolorirte Doppeltafeln mit über 2000 naturgetreuen Abbildungen und 40 Bogen begleitendem Text nebst vielen Holzschnitten. Herausgegeben von Dr. M. Fünfstück, Privatdozent am königl. Polytechnikum zu Stuttgart. Emil Hänselmann's Verlag, Stuttgart. 40 Lieferungen à 50 Pfennig.

Von dem vorliegenden Werk sind bis jetzt 35 Lieferungen erschienen, die in jeder Beziehung gehalten haben, was die ersten versprochen und den Beweis liefern, daß wir es mit einer durchaus gediegenen Leistung zu thun haben. An der ganzen Behandlungsweise erkennt man den selbstthätigen Forscher, der seinen Stoff vollkommen beherrscht und zugleich die Bedürfnisse des Laien klar erkannt hat. Einen besonderen Vorzug gewinnt das Werk durch die ausführliche und für Jedermann verständliche Darstellung der blüthenlosen Pflanzen, die sich bis Heft 14 erstreckt. Der wichtigen Familie der Hautpilze sind z. B. allein 9 Tafeln angewiesen. Bei der Besprechung der Blüthenpflanzen, die mit Heft 15 beginnt, wird auf die einheimische Flora möglichst erschöpfend Bedacht genommen, außerdem sind jedoch alle wichtigeren ausländischen Pflanzen, namentlich Arznei-, Handels- und Kulturgewächse, sowie besonders interessante Vertreter tropischer Familien berücksichtigt worden. Im Anschluß an die Pflanzendiagnosen läßt der Verfasser oft interessante Bemerkungen und Notizen folgen, wodurch der Text eine Frische erhält, die wir in ähnlichen Werken vermissen. Das Werk besitzt den Charakter eines im besten Sinne populären Schul- und Familienbuches und kann jedem Freunde der Botanik, sowie auch Solchen, deren Beruf das Studium dieser anmuthigen Wissenschaft nahe legt, auf's Wärmste empfohlen werden. [9]

Vermischte Nachrichten.

London. Das älteste Stück Eisen der Welt befindet sich als kostbare Seltenheit in der Sammlung des britischen Museums in London. Es ist ein nicht sehr starkes Stück von 24 Zentimeter Länge und 10 Zentimeter Breite, das an zwei Seiten vom Rost stark angegriffen erscheint. Der Engländer Hill fand dasselbe im Mai 1837 in der großen Pyramide des Cheops an einer nach Vollendung des Werkes durchaus unzugänglich gebliebenen Stelle, so daß dem Eisen ein Alter von etwa 4900 Jahren zugeschrieben werden muß. Die Abbildung des Fundes in der „Deutsch. B.-Ztg." veranlaßte einen Mitarbeiter zu weiteren Angaben, wonach Vincent Day das Stück näher untersucht und dabei festgestellt hat, daß es ein sog. weiches Schmiedeeisen sei. Daneben wird als zweitältestes Stück ein Theil einer Sichel angegeben, welchen Belzoni in Karnak unter der Statue einer Sphinx aufgefunden hat. Die Sichel, an Stärke etwas dicker als die heute gebräuchlichen, war denselben sonst an Form und Größe sehr ähnlich, dabei ebenfalls erheblich vom Rost angegriffen und in drei Theile gebrochen. Nach allen geschichtlichen Untersuchungen, die man an diesen zweiten Fund geknüpft hat, muß die Sichel vor dem Einfall des Kambyses unter dem Standbilde versteckt worden sein.

— (Zweifach belohnt.) Kaiser Paul von Rußland schlief einst nach Tische im Lehnstuhle. Es war ein heißer Sommertag, und die Fenster der Parterrezimmer in Gatschina standen offen. Im Nebengemach saßen einige Hofdamen und sprachen leise unter sich. Ein junger, kecker Gardeoffizier, der bei den Damen sehr beliebt war, sah im Vorbeigehen in's Fenster und wollte eine Unterredung anknüpfen; sie machten ihm aber ein Zeichen, daß der Kaiser im Nebenzimmer schlafe. — Der Offizier sagte leise: „Verrathet mich nicht, ich werde einen Spaß machen." Er sah sich um, Niemand war draußen zu sehen; er schlich sich zum offenen Fenster des Nebenzimmers und ließ den langgezogenen Schrei der Wachen hören: „Fluschai!" Augenblicklich sprang er ins Gebüsch und schlich sich unbemerkt davon. Der Kaiser fuhr aus dem Schlafe und gerieth über diesen Streich in größten Zorn. Die Damen wollten natürlich nichts verrathen und sagten, sie wüßten nicht, wer es gewesen sei. Der Kaiser ließ den Kommandanten kommen und befahl ihm, in einer Stunde den Schuldigen herbeizuschaffen. Er befragte jede Wache, konnte aber nichts erfahren. Mit Kaiser Paul's Befehlen war jedoch nicht zu spaßen, und in seiner Herzensangst ließ er einen jungen Soldaten kommen, dem er sagte: „Ich gebe Dir 200 Rubel, wenn Du gestehst, daß Du der Schreier warst. Der Kaiser wird Dir vielleicht eine Strafe diktiren; was machst Du Dir aber daraus?" — Der Soldat, ein resoluter Mensch, willigte ein, erhielt die 200 Rubel, und genau eine Stunde nach erhaltenem Befehl war der Kommandant mit ihm beim Kaiser. Dieser hatte schon Alles vergessen, und sein Zorn war verraucht. Er sah den Soldaten an und sagte: „Süperbe Stimme! Gebt ihm 300 Rubel!"

— (Man verlangt einen Mörder.) In Paris fehlt es eigentlich nicht an Mördern. Wenn man dann aber einmal einen solchen zu seinem persönlichen Gebrauch nöthig hat, dann ist es doch leidlich schwierig, Jemand aus der edlen Zunft zu finden. Ein Herr J. weiß hiervon ein Lied zu singen. Er hatte lange Zeit mit einer Dame der Hallen in wilder Ehe geliebt und der Geliebten nach und nach das artige Sümmchen von 150,000 Franks abgeschwindelt. Eines Tages verlangte aber Madame B. die Rückgabe des Geldes, wozu ihr Freund jedoch nicht in der Lage, da er dasselbe verpraßt hatte. Dennoch bat er um eine Frist, die ihm in Gnade gewährt wurde. In der Zwischenzeit versicherte er sich bei einer Lebens-Versicherung um 200,000 Frs., zahlte seine Prämie, machte ein Testament zu Gunsten seiner ehemaligen Geliebten und brauchte nur noch auf natürlichem Wege oder von der Hand eines Anderen zu sterben, da die Versicherungsgesellschaften für Selbstmord nicht aufkommen. Er suchte lange nach einem Individuum, das gewillt, ihn ins Jenseits zu befördern. Eines Tages begab er sich zu dem Rendezvous der arbeitsscheuen Burschen in den Hallen, wo er einen sehr verhungert aussehenden Menschen traf, den er zunächst mit einer warmen Suppe und einem Glase Wein regalirte. Im Verlaufe der weiteren Bekanntschaft wurde dann abgemacht, daß der Bursche ihn in seinem Hause aufsuchen und für 30,000 Franks umbringen sollte. Dieser besuchte in der That den Lebensmüden verschiedene Male, konnte aber auch an dem Geschenk eines großen Messers nicht den nöthigen Muth zu der That sich holen und verschob die Angelegenheit von Tag zu Tag, nicht ohne sich jedesmal ein a conto auf seinen Lohn für die zu erwartende feine Arbeit geben zu lassen. Wer weiß, wohin es schließlich dennoch gekommen wäre, wenn nicht der „Mörder" und sein undelikater Freund, der ihn um eine starke Summe erleichtert, sich eines Tages in die Haare gerathen und vor dem Polizei-Kommissar zur Schlichtung dieses Streites erschienen wären. Da es sich um für den Stand dieser Leute unverhältnißmäßig große Geldbeträge handelte, so forschte der Kommissar nach dem Ursprung derselben. Als unser Bursche mit der Hamlet-Furcht schließlich beichtete, glaubte der Mann der Hermandad natürlich kein Sterbenswörtchen. Es wurden Recherchen angestellt, aber siehe da, die Thatsachen waren vollständig wahr. Die Hallendame, von so vieler ehrlicher Aufopferung ihres ehemaligen Geliebten gerührt, hat auf die Anstrengung eines Prozesses verzichtet und so ist Herr J. dem Leben wiedergewonnen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Metz, 26. Januar. Wie sehr sich die deutsche Militärverwaltung auf einen im Frühjahr etwa ausbrechenden Krieg vorbereitet, geht aus dem Umstand hervor, daß augenblicklich bei der hiesigen Intendantur und Garnison-Verwaltung beziehungsweise bei den einzelnen Regimentern ganz genaue Aufstellungen und Berechnungen über die Wegschaffung der Offiziersfamilien angestellt werden. Es werden drei Züge nach Koblenz, Frankfurt und Stuttgart zur Verfügung gestellt und die Legitimationskarten zur Benutzung dieser Züge bereits ausgestellt.

Wien, 26. Januar. Wie die „Presse" meldet, hat die ungarische Regierung dem Vorschlage des österreichischen Ministeriums zugestimmt, die Verhandlungen wegen der Erneuerung des Handelsvertrages mit Deutschland vor denjenigen mit Italien zu beginnen.

Wien, 26. Januar. Der ungarische Finanzminister Szapary erhält nächster Tage die erbetene Demission. Die „N. fr. Pr." will wissen, daß zu seinem Nachfolger der gewesene Ministerialrath Dr. Alexander Weckerle, der soeben Direktor der ungarischen Landesbank werden sollte, ausersehen sei. Es verlautet bestimmt, daß der jetzige Generalstabschef Beck erster Generaladjutant des Kaisers, General Reinländer, derzeit kommandirender General des 10. Armeekorps, Generalstabschef werde.

Rom, 25. Januar. Wie die „Tribuna" und die „Italia militare" melden, sollen so bald wie möglich 2 Korvetten mit Truppenverstärkungen nach Massowah abgehen, gegen Ende dieses Monats soll eine weitere Abtheilung Infanterie nach dort eingeschifft werden. Im Ganzen werden 12 Kompagnien Infanterie, 3 Alpenjäger-Kompagnien, 1 Geniekompagnie und 1 Gebirgsbatterie zum Abgang nach Massowah vorbereitet.

Mailand, 26. Januar. Prinz Alexander von Battenberg ist nach Genua weitergereist.

London, 26. Januar. Einer Meldung der „Times" zufolge hat die Räumung von Port Hamilton am 23. d. M. stattgefunden.

Kopenhagen, 26. Januar. Das am 28. d. M. neu zu wählende Folkething wird durch einen offenen Brief des Königs auf den 1. Februar c. einberufen.